

Der Geheimbund der Kinder

Sie waren „Die Mädchen von Zimmer 28“ in Theresienstadt – wie die hochbetagten Frauen ihre Erinnerungen an das Grauen im Ghetto wachhalten

Von Klaus Brill

Prag, im September – Sie sind jetzt immerhin „fast 78 oder 80 Jahre alt“, die Mädchen von Zimmer 28, „aber wir fühlen uns noch jung“. Hanna Weingarten lässt den Blick über die vier Kaffeetafeln schweifen, die da in einem der vornehm hohen Räume der deutschen Botschaft in Prag weiß gedeckt worden sind. Ein halbes Dutzend Frauen, meist im dunklen Kostüm, hat an der Seite des Botschafters und seiner Gattin Platz genommen, außerdem sind Verwandte, Bekannte und Freunde mitgekommen.

„Wir haben ein Leben gelebt nach dem Konzentrationslager“, fährt Hanna Weingarten fort und umreißt mit ein paar Stichworten ihren Lebensweg. Sie hat die Schule nachgeholt, hat gearbeitet, geheiratet, drei Söhne großgezogen, war Jahre in Amerika und anderswo und lebt heute in Tel Aviv. Und eines Tages, im Alter, kamen dann die Kontakte zu den Schicksalsgenossinnen von damals zustande.

Die „Mädchen von Zimmer 28“ trafen sich, tauschten Erinnerungen und Erfah-

rungen aus, und sind nun immer wieder damit beschäftigt, „das Entsetzliche so zu vermitteln, dass es auch mit dem Herzen erfahrbar und begreifbar wird“, wie Botschafter Helmut Elfenkämper sagt.

In der Tat rührt das, was die Frauen über ihre Erlebnisse als Kinder im KZ berichten, auf besondere Weise an. Grauenvolles mischt sich in ihren Erzählungen mit Wunderbarem, der Barbarei stellt sich mitten in der Nazi-Finsternis unerschrocken die Kultur entgegen, und so wurde das Zimmer 28 im Mädchenheim L 410 des Ghettos von Theresienstadt für seine jungen Insassinnen zu „einer Insel im tobenden Meer“, wie es die Berliner Autorin Hannelore Brenner-Wonschick formuliert hat. Sie hat ein Buch darüber geschrieben, es ist in Deutschland und Tschechien herausgekommen und wird jetzt auch ins Englische übersetzt. Zudem konzipierte sie eine Ausstellung, die derzeit im Goethe-Institut in Prag und dann in tschechischen Schulen, in ein paar Monaten auch im Deutschen Bundestag gezeigt wird. Denn allen Beteiligten ist es „eine Herzensangelegenheit“, dass jene

Schicksalsgenossinnen aus Zimmer 28 nicht vergessen werden, die das Grauen nicht überlebten.

Es waren 45 der insgesamt 60 jüdischen Mädchen im Alter von zwölf bis 14 Jahren, die zwischen 1942 und 1944 dort untergebracht waren. Man hatte sie mit ihren Verwandten aus jenem Teil des alten Tschechoslowakei, den die Nazis nach der Besetzung zum „Protektorat Böhmen und Mähren“ machten, nach Theresienstadt verschleppt, wo im Ganzen mehr als 142 000 Juden interniert waren. Mehr als 33 000 kamen im Ghetto um, durch Hunger und Epidemien, 87 000 wurden weiter nach Auschwitz und in andere Vernichtungslager gebracht.

Oper auf engstem Raum

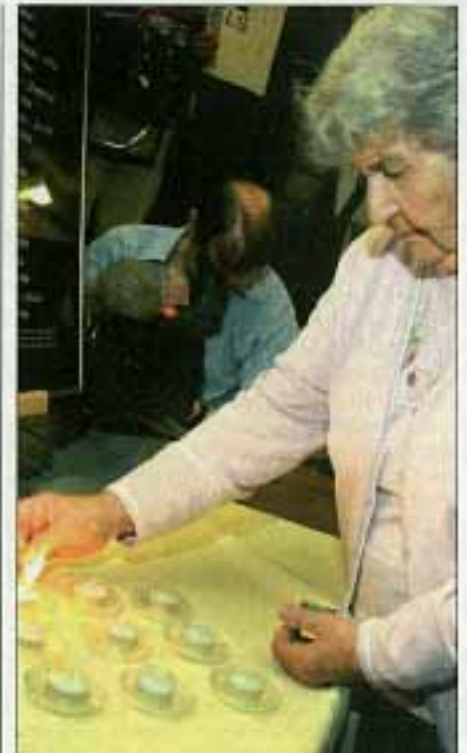
Im Zimmer 28 des Mädchenheims lebten 30 Kinder auf 30 Quadratmetern, immer wieder kamen neue an, andere wurden herausgeholt und den Transporten zugeteilt, die in den Tod führten. „Talentierte, gute Mädchen, die noch in uns leben“, sagt Anna Hanusova-Flachova, damals Flaska genannt. Sie hat aus Theresien-

stadt ein Poesiealbum gerettet, in dem ihre Freundinnen Zeichnungen eines Eichhörnchens oder eines Pilzes und herzliche Widmungen hinterließen. Auch Neck- und Kosenamen, „Häschen“ oder „Täubchen“ zum Beispiel, sind vermerkt, und so vermittelt sich auf Anheb etwas von jener Atmosphäre freundschaftlicher Verschwörung, die diese Notgemeinschaft offenkundig auszeichnete. „Was immer kommen mag, du verrätst mich nicht, ich verrate dich nicht“, lautete die Losung eines Geheimbundes namens Maagal (hebräisch: Kreis), der nichts Geringeres als ethische Vollkommenheit zum Ziel hatte.

Es waren die in Theresienstadt ebenfalls internierten Erzieherinnen und Künstler, die laut Vorgabe der jüdischen Selbstverwaltung den Kindern die widrigen Umstände durch kulturelle Aktivitäten erleichtern wollten. Mehr als 50 Mal wurde mit Mädchen und Jungen die tschechische Kinderoper „Brundibár“ (Hummel, Brummer) aufgeführt, außerdem gab man ihnen Unterricht. „Wir haben uns nicht an den Haaren gerissen und gestritten jeden Tag, sondern gespielt und gele-

sen“, sagt Judith Rosenzweig. Man malte, bastelte und musizierte auch. Aber stets war die Angst gegenwärtig. „Wir wohnen und essen wie die Affen auf dem Baum oder wie die Hühner im Hühnerstall“, notierte die junge Helga Kinsky in ihrem Tagebuch. Es ist ebenso wie Flaskas Poesiealbum erhalten.

Die beiden nahmen nach der Wende von 1989 die Suche nach den anderen Mädchen von Zimmer 28 auf, aus Israel, den USA, England, Russland, Schweden, Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei meldeten sich andere. 1991 kam es in Prag zur ersten Begegnung nach 46 Jahren, mittlerweile treffen sich zwölf der 15 Überlebenden jeden Herbst im Luftkurort Spindlermühle im Riesengebirge, so auch in diesen Tagen. In Berlin hat sich inzwischen ein Verein „Room 28“ gegründet, auch in Hamburg entwickelte sich unabhängig davon eine Initiative 400 Schülerinnen und Schüler des dortigen Gymnasiums Christianeum reisten am Montag in acht Bussen nach Theresienstadt, um die Oper „Brundibár“ aufzuführen.



„Sie leben noch in uns“: Judith Rosenzweig erinnert an ihre getöteten Zimmergenossinnen. Foto: David Raub

V.3

Süddeutsche Ztg. 19.9.2007